

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische
Militärzeitschrift**

Band (Jahr): **155 (1989)**

Heft 9

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schweiz ohne Armee? Ein Palaver

Von Max Frisch. 94 S., mit Anmerkungen. Limmat Verlag, Zürich 1989.

Max Frisch, einer der grossen Namen unter den federführenden Schweizern, palavert jetzt gegen unsere Armee, die auch die seine war. 1967 veröffentlichte er noch: «Übrigens würde ich nicht für ihre Abschaffung stimmen, wir brauchen sie als Spielraum für nationales Empfinden...» (Öffentlichkeit als Partner, Frankfurt 1967, S.129). Auch jetzt findet sich nichts, was belegte, dass die vom ganzen Volk getragene, finanzierte und gefüllte Armee je überflüssig gewesen wäre.

Der «Alte», Frischs Pseudonym im «Palaver», erinnert sich und widerspricht sich in seinen Argumenten am liebsten selber. Sein Denken geht nach Deutschland: «Drei Freunde sind vermutlich im KZ, die andern schufteten für das Dritte Reich, während wir in dieser Stellung da oben ausharren: Als Verteidiger der Murrentiere. Das war eine hochgemute Idee, dieses Reduit.» Eben ja doch: Wer vor und während des Krieges ungenügend Wehranstrengungen geleistet hatte, war nun vom Feind besetzt wie die Niederlande oder Norwegen. Wer den Eintrittspreis hochhielt, wie die Schweden oder die Schweizer, überlebte unbesetzt. Für den auf der Furfrierenden Frisch – so schreibt er an anderer Stelle selber – hiess das Freiheit von Diktatur und Bomben. Ob Frisch als Bürger einer besetzten Schweiz im KZ gegessen hätte oder «nur» für Nazideutschland geschuftet hätte, bleibt dahingestellt.

Wie war's mit der Gesinnung? Es gab wohl einige Promille sichtbare Nazis auch hier, wie überall oben und unten im Volk. Zuvor hatten einige Prozent, auch von oben bis unten stammend, dem andern sichtbaren KZ-System Lenins und Stalins schon zugejubelt. Ehrlicherweise müsste festgestellt werden, dass das am Wert der Armee auch nichts geändert hat. Die bekanntesten Figuren mit totalitärer Gesinnung gingen strafflos aus. Gesinnung allein ist nämlich in keiner Demokratie strafbar. Keine Nachsicht zeigen Demokratien aber oft mit jenen, die im voraus die Hilfe in der Not verweigern. Der Profit am bislang grössten

Sieg der Schweizer Armee kam auch allen im Lande zugute: Die Schweiz wurde nicht angegriffen, obschon offiziell Lieder gesungen worden sind, eins mit dem Refrain: «Die Schweiz, das kleine Stachel-schwein, das nehmen wir auf dem Rückweg ein...»

Es hätte an den Anfang dieser Besprechung der Hinweis gehört, dass Frisch auf der Basis eines marxistischen und eines religiösen Glaubenssatzes palavert. Religiös ist die krampfhaft Schwarzwissensqualifikation. Offiziere = Kapitalisten (oft) = Nazifreunde = unfähig zur Kriegführung. Damit wir noch genauer wissen, wo die Bösen sitzen, wird nachgedoppelt: «Die Schussrichtung dieser Armee ist eindeutig (gegen das Volk).» Angesichts unserer allgemeinen Wehrpflicht Volk und Armee derart auseinanderzudividieren, ist eine armselige Kunst. Sie gelingt nur mit dem marxistischen Kunstgriff nach der Zweiklassengesellschaft, wo eine böse Volksgruppe zu verteuflern ist. Nach den Juden, Hexen, Untermenschen kommen nun die Kapitalisten und/oder die Offiziere dran. Solche Lehre hat Rasse!

Frisch ging's nach 1945 in den Wohlstand. Statt 80% der Schweizer sind nur noch 10% arm. Jedoch hat der Weltfrieden noch nicht eingesetzt. (Weshalb das Böse weiter existiert, steht in der Bibel.) Für Frisch gefährdet der Abbau der Feindbilder die Rüstungsmilliarden. «Nicht ein Weltfrieden, nur der Nicht-Krieg bewahrt die schweizerische Armee vor der Abschaffung.» Da meinten doch bislang alle, die Krankheiten unterhielten die Spitäler, Ärzte und Krankenkassen. Nach Frischs Logik muss aber das Nicht-Kranksein die Verantwortung tragen...

Der sehnsüchtig als Beispiel vorgestellte «Arme Mann im Toggenburg» desertierte – aber aus der preussischen Armee. Zuhause widersetzte sich Kronzeuge Ulrich Bräker dem Wehrwesen nicht. Dafür erwähnt Frisch die über 10000 Schweizer nicht, die 1936 bis 1945 im Spanischen Bürgerkrieg oder im Zweiten Weltkrieg Partei nahmen. Lieber Krieg als Nicht-Krieg mit Schweizer Armee?

Nach dem Palaver: Wozu die Schweizer Armee dient, wissen die Schweizer Juden besser als die Schweizer Christen. Sie wissen, was ihnen geblüht hat-

te... Frisch von der Leber weg wird aber fernerhin von all jenen über Feindbilder geklagt werden, die nicht nachsehen, ob es Feinde gibt.

Martin Pestalozzi

Friede braucht Schutz – Armeeabschaffung Nein

Herausgegeben von der Schweizerischen Offiziersgesellschaft im Frühjahr 1989. 56 Seiten, verschiedene Grafiken und schematische Darstellungen, broschiert. Gratis zu beziehen bei: Schweizerische Offiziersgesellschaft, Postfach, 5620 Bremgarten.

In griffiger, leicht verständlicher Form werden in der vorliegenden Broschüre, die am 26. November 1989 zur Volksabstimmung gelangende Initiative sowie deren Zustandekommen und deren Initianten vorgestellt.

Dem Leser werden in knapper Form die Rechte und Pflichten von neutralen Staaten aufgezeigt, in übersichtlichen Grafiken werden die tatsächlichen Ausgaben für die Landesverteidigung dargestellt. Emotionslos und sachlich wird im weiteren auf die aktuelle Bedrohungslage sowie den Aufgabenkreis und die Mittel unserer Armee eingegangen. Abgerundet und vervollständigt wird die Dokumentation durch ein Argumentarium, das auf jedes gängige Argument der Initianten eine präzise, kompetente und vollständige (Muster-) Antwort präsentiert.

Ein Stichwortverzeichnis von A, wie Abhaltestrategie, bis Z, wie Zweites Vatikanisches Konzil, beschliesst die gelungene Dokumentation, die insbesondere den Schweizern helfen kann, welche sich den Diskussionen zum Thema «Schweiz ohne Armee» stellen wollen.

Bruno Frey

Krisenfall im Management – die Interimslösung

Von Heinrich Oswald, 145 S., Verlag Moderne Industrie, Zürich 1989.

Der Titel muss natürlich das Interesse eines jeden wecken, der mit Führung zu tun hat, sei dies in seiner täglichen Praxis oder als Vermittler von Führungslehren, und weil Führung im Gefecht ja meistens Führung in Krisenlagen ist, fühlt sich der militärische

Chef besonders angesprochen. Erfreulicherweise sieht er sich bei der Lektüre in zwei grundsätzlichen Auffassungen bestätigt, obwohl zur Hauptsache zivile Beispiele behandelt werden: Nach einer recht langen Periode, in welcher Organigramme, Strukturen, Ablaufschemata usw. dominierten, ist da wieder einmal von Personen (Managern und militärischen Kommandanten) die Rede und von ihrem höchst bedeutsamen Anteil am Gang der Dinge. Zweitens stellt der militärische Leser nicht ohne Befriedigung fest, dass die Armee auch nach sogenannten modernen Kriterien immer noch absolut taugliche Modelle lehrt – mindestens was die Führung bei Zeitnot oder in Krisenlagen betrifft.

Wie erwartet, besticht das neue Werk des Autors wiederum durch den breiten Überblick und den spielerisch-gewandten Umgang mit unserer deutschen Sprache.

Alfred Stutz

Motorisierung der Schweizer Armee

Von Jo Wiedmer. 148 Seiten mit 211 Photos. Format 24 x 28 cm, Verlag Fachpresse Goldach, 9403 Goldach, 1989, Fr. 78.–.

Wie der Titel der Verlagsmitteilung treffend aussagt, gleicht diese soeben herausgekommene Neuerscheinung einem historischen, wenn auch statischen Defilee von Rad- und Raupenfahrzeugen der Armee vom 1902 versuchsweise eingesetzten Peugeot Typ 26 bis zum Panzer 87 Leopard 2. Die über 200 Fotos von Fahrzeugtypen und Militärszenen stammen zum Teil aus Privatsammlungen. Einige Leckerbissen aus der überaus reichen Ernte: Motorräder vom filigranartigen Motosacoche 1905 bis zum Schwergewichts-Gespann A 1000 1943, das Universal nach KTA-Plänen baute; ein Saurer-Personenwagen aus den «Kaiser»-Manövern von 1912; das «Martini» 1923, alten Semestern als Zugführerwagen mit Neigung zu Getriebegabelbrüchen bekannt; als Titelbild eine herrliche Motorzisterne auf Chassis Saurer A4 1923; ein turmhoher Berna-Traktor T4 von 1920, wie er übrigens noch 1939 an der Mobilmachung im Tessin requiriert wurde; und zwei nie in die Armee ge-

langte Saurer-Prototypen, der Schützenpanzer Tartaruga 1959 (in Österreich dann produziert) und der als Jeep-Nachfolger gedachte Monteverdi 4x4 von 1980.

Eine Anzahl teils reportageartiger, teils in klassischem Amtsstil abgefasster Textbeiträge schildert Szenen aus dem Werdegang der Motorisierung der Armee. Auf die oft homerischen Kämpfe um diese neuen Kampf- und Transportmittel wird gelegentlich schlaglichtartig eingetreten. In einem Nachwort skizziert Brigadier Martin Stucki, Direktor des BATT, den notwendigen Weg zu einem noch höheren Gesamtwirkungsgrad des militärischen Strassentransport-Apparates. Fazit: ein ähnlich einer Dia-Schau gestaltetes Buch aus der bald 90 Jahre alten Geschichte der schweizerischen Heeresmotorisierung.

Robert Braunschweig

Monty, the Man behind the legend

Von Nigel Hamilton, Taschenbuch 125 Seiten, mit Namenregister und 18 sehr guten Abbildungen, Sphere Books, Penguin, London 1988, zirka Fr. 8.-.

Ohne Zweifel gehört Montgomery zu den ruhmreichsten Heerführern der Geschichte. Was war er für ein Mensch? – Gaius Julius Caesar hatte es faustdick hinter den Ohren; Wallenstein bleibt im Zwielflicht; Prinz Eugen war geizig, in diesem Laster nur noch übertroffen von seinem grossen Konkurrenten Marlborough; Nelson betrog aus Feigheit Frau und Freundin; Napoleon war skrupellos und ordinär. Nur wenige bedeutende Feldherren sind «gute Menschen» gewesen, vielleicht der Duc de Rohan? Suworow? Wellington? de Gaulle? – Montgomery, das wissen wir, war unausstehlich, eitel, rechthaberisch (so war auch sein Gentleman-Gegenspieler Rommel) und ein gieriger Ausbeuter seines Ruhmes.

In dem vorliegenden Buch wird nichts beschönigt. Einige bisher verschwiegene schockierende Begebenheiten erfahren wir unverhüllt. Montgomery konnte nicht nur vorgeetzte und gleichgestellte Generäle zur Weissglut bringen. Er war auch rücksichtslos gegenüber loyalen Untergebenen, sobald er glaubte, diese «ersetzen» zu müssen. Der kleine spitze Mann mit der Fi-

stelstimme strahlte wenig menschliche Wärme aus. Er hatte fast keine Freunde. Von einer ausserordentlich harten Mutter streng erzogen – sie war Chef im Pfarrhaus ihres Mannes –, blieb er im Umgang mit Frauen zeitlebens gehemmt. Erst spät erfuhr er Frauenliebe. Aber nach kurzer Ehe wurde seine über alles geliebte Gefährtin dahingerafft. Fortan verschloss er sich noch mehr.

Gehasst von den vorgesetzten, gefürchtet von den unterstellten Generälen, war er bei den Soldaten grenzenlos geachtet, verehrt und geliebt. Er sprach ihre Sprache, befriedigte ihre Bedürfnisse, machte ihnen seine Ideen klar, besuchte jede einzelne Einheit vor der Schlacht, flösste allen seinen Siegeswillen ein. Er schuf aus einer mehrfach geschlagenen, mutlosen Wüstenarmee in wenigen Wochen ein unbesiegbares Korps. Er rechnete ab mit der Legende vom unwiderstehlichen Blitzkrieg der Deutschen. Mit veralteten Mitteln schlug er Rommel, den Glamourboy der deutschen Taktik. Unerschütterlich hielt er fest an den Grundsätzen von Clausewitz: Verteidigung ist die stärkere Kampfform! Den Feind stoppen, abnützen, schlagen, dann verfolgen! Nie, auch nicht in den späteren grossen Schlachten der Alliierten, ist Montgomery zu einem Gefecht angetreten, ohne zuerst die örtliche Überlegenheit seiner Mittel sichergestellt zu haben. Er rechnete mit Menschenleben. Er berechnete die eigenen Verluste im voraus, und jeder wusste, dass diese ein Mehrfaches geringer ausfallen würden als die des Feindes. Auch war in Montgomery ein warmer menschlicher Kern erhalten geblieben; das beweisen Zeugnisse von ihm nahestehenden Menschen.

«Was bedrückt Sie?», fragte ihn ein Besucher am Sterbebett kurz vor seinem Tod. – «Ach! Schon bald muss ich nun über den Jordan» (er sagte nie: ich muss sterben), «und dort werde ich die Soldaten wieder treffen, die ich in den Tod geschickt habe bei El Alamein, in der Normandie...» – Wir dürfen wohl der Antwort seines Besuchers zustimmen, der erwiderte: «Sie haben Ihr Möglichstes getan, um die Verluste niedrig zu halten. Sie brauchen den Richterspruch nicht zu fürchten, wenn Sie den Jordan überschreiten: Dort wird grosse Freude sein über das Wiedersehen.» Heinrich Amstutz

Transall – Engel der Lüfte

Von Horst Walter/Dietmar Plath. 118 Seiten mit über 80 Fotos und Zeichnungen. Motorbuch Verlag, Stuttgart 1987, Fr. 54.30.

Die Transall 160 ist ein universal einsetzbares Transportflugzeug, das vor rund zwanzig Jahren von Frankreich und Deutschland gemeinsam entwickelt worden ist. Es erlangte in der Bundeswehr ähnliche Popularität wie die JU 52 oder die DC 3 «Dakota». Wegen seiner Anspruchslosigkeit wird es auch für zivile Aufgaben verwendet. Insbesondere brillierte es in Katastropheneinsätzen in Afrika. – Der zweimotorige (Propeller) Schulterdecker wird gegenwärtig einem Retrofitprogramm unterzogen, damit seine ursprünglich geplante Lebenszeit verdoppelt und er bis ins Jahr 2010 verwendet werden kann.

Die Fotos sind eindrücklich, die technischen Beschreibungen dürftig, ärgerlich wiederum die Flüchtigkeitsfehler.

Ernst Kistler

Indirekte Strategie – Der Westen und Gorbatschow

Von Albert A. Stahel
Verlag Presdok, Zürich 1989.

In jüngster Zeit hat sich die Bedeutung der Indirekten Strategie erhöht. Das von Nuklearwaffen und konventionellen Präzisionsmitteln mitgeprägte Klima hat dazu geführt, dass nichtmilitärische Methoden und Mittel zur Durchsetzung des politischen Willens erfolgreich angewendet werden können. Hier setzt der Autor ein. Zum zeitgenössischen Verständnis der Indirekten Strategie lässt er zuerst militärische Klassiker wie Sun Tsu, Niccolò Machiavelli, Liddell Hart oder André Beaufre sprechen. Stahel bezeichnet diese dabei als bedeutende Wegmarken des Indirekten Ansatzes, die Anwendung von Mitteln wie Diplomatie, Aktiven Massnahmen (Frontorganisationen) usw. etwa zur Schaffung möglichst günstiger Voraussetzungen im Innern anderer Staaten für den möglichen Einsatz allenfalls militärischer Mittel zu suchen. Der Indirekte Ansatz stelle eine Methode dar, die sich der List und Klugheit ebenso zu bedienen wisse wie der Täuschung, geschickter Drohgebärden so-

wie Verschleierungskünsten. Im Zeitalter von «low-intensity»-Konflikten («Wir leben in einer Friedensepoche, die keine ist...») habe auch die Schweiz (etwa angesichts des zwielfichtigen sowjetischen Denkens und Handelns) Funktionsweise und Akteure der Methoden der Indirekten Kriegführung zu kennen und selber auch zu beherrschen. Stahel ist der Überzeugung, dass die Schweiz u. a. einer koordinierten Verhaltensweise (initiativeren Diplomatie und Information, durchdachten Wirtschaftspolitik, militärische Stärke) bedarf, um zu bestehen. Es ist der Verdienst des Autors, in einer Welt ohne politische und soziale Nischen, im trügerischen Schatten von Prosperität und betörenden Friedenschalmeien auf die Wechselwirkung von militärischer Macht und der Fortsetzung der politischen Rivalitäten aufmerksam zu machen.

Der Rezensent anerkennt, dass es das Diktum von Sun Tse, «ohne Kampf zu siegen», auch heute (vielleicht mehr denn je) zu beherzigen gilt. Unsere staatliche Ordnung, den Prinzipien der Offenheit und des Meinungspluralismus verpflichtet, bleibt von Innen her genährten Auflösungstendenzen ausgesetzt. Er ist aber der Ansicht (ohne die Arbeit Stahels in ihrer Bedeutung zu schmälern), dass das derzeit von eher nachgeordneter Bedeutung ist gegenüber der Frage: Sollten nicht unsere Institutionen und vor allem Politiker vermehrt das Wohin, den Weg der freien und neutralen Schweiz in einer Phase des internationalen Umbruchs öffentlich erörtern? Diese Frage weist u. a. auf die Herausforderungen an das schweizerische Selbstverständnis und Selbstbewusstsein (im Sinne von Gestaltungswillen und Entschlossenheit, Subjekt der Entwicklungen zu bleiben) hin. In unserem Zeitalter, in dem oftmals die Politik mit der Moral ausgewechselt wird, in dem die von den Menschen in der Geschichte gemachten Erfahrungen von vielen in den Wind geschlagen werden, ist die Botschaft unseres Erbes (u. a. Friede in Freiheit, liberale Demokratie, bewaffnete Neutralität) mit neuem, zukunftsgerichtetem Inhalt zu füllen. Diese die schweizerische Gesamtpolitik, aber letztlich jede Staatsbürgerin und jeden Staatsbürger betreffende Vertiefung ist vorrangig anzustreben.

Hans Eberhart ■